

Frank von Hof

Kulturtransfer im Karpatenbogen

Analyse der Familie Severinus anhand
nahezu unbearbeiteter Dokumente

OPTIMUS

Kulturtransfer im Karpatenbogen

Analyse der Familie Severinus anhand
nahezu unbearbeiteter Dokumente

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
des Fachbereichs A: Geistes- und Kulturwissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von Frank von Hof
aus Goslar

Wuppertal 2014

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

von Hof, Frank:

Kulturtransfer im Karpatenbogen – Analyse der Familie Severinus anhand nahezu unbearbeiteter Dokumente
ISBN 978-3-86376-165-3

Das vorliegende Werk ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift, die 2015 von der Bergischen Universität Wuppertal angenommen wurde.

Erstgutachter: Prof. Dr. Elisabeth Stein,
Zweitgutachter: Prof. Dr. Martin Ohst,
Tag der mündlichen Prüfung: 13. Juli 2015.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2016

© Optimus Verlag, Göttingen

© Coverfotos: xfoto.ro 2013, fotolia.com

URL: www.optimusverlag.de

Printed in Germany

Papier ist FSC zertifiziert (holzfrei, chlorfrei und säurefrei,
sowie alterungsbeständig nach ANSI 3948 und ISO 9706)

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes in Deutschland ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
1 Geschichte der Siebenbürger Sachsen im Überblick	2
2 Lehrer und Pfarrer als Kulturträger	5
3 Vom Dokumentenfund zur Dissertationsschrift.....	7
4 Sieben Pfarrer berichten aus drei Jahrhunderten.....	11
5 Beschreibung der Dokumente	12
6 Johannes Seyverth * 1588	18
7 Johannes Seyverth * 1637	28
8 Samuel Severinus * 1684	40
9 Samuel Severinus * 1716	44
10 Andreas Severinus * 1722.....	48
10.1 Kinder des Andreas Severinus (* 1722) sowie ihre Taufpaten	66
10.2 Bericht über zwei Schulvisitationen	70
10.3 Einnahmen und Ausgaben des Pfarrhaushalts.....	72
11 Petrus Modjesch * 1715	106
12 Anna Catharina Modjesch * 1730.....	112
13 Andreas Severinus * 1747.....	116
13.1 Biographie I	116
13.2 Biographie II.....	147
14 Andreas Severinus * 1783.....	161
14.1 Biographie (I).....	161
14.2 Biographie (II)	163
15 Sara Johanna Catharina Severinus * 1792	175
16 Franz Rudolf Severinus * 1818.....	178
17 Verwandtschaftsverhältnisse	193
18 Einnahmen und Ausgaben.....	194
19 Geldverlust	196

20 Einnahmen und Ausgaben des Pfarrhaushalts	197
21 Der Familienstammbaum	209
22 Ortsverzeichnis	215
23 Personenverzeichnis	270
24 Sachverzeichnis	382
25 Ausblick.....	461
26 Abkürzungsverzeichnis	462
27 Literaturverzeichnis.....	464
Endnoten	543

Vorwort

„Der Weg ist das Ziel“ – unter diesem Motto hat mir die Arbeit an dem vorliegenden Buch stets Freude bereitet. Beim Erreichen dieses Zieles aber waren mir nicht gerade wenige Mitmenschen behilflich, denen ich an dieser Stelle danken möchte.

Frau Prof. Dr. Elisabeth Stein danke ich für die Übernahme der Betreuung, für ihr Fachwissen, ihre wertvollen, weil konstruktiven Anregungen und für ihre stete Bereitschaft, meine Fragen auch in turbulenten Zeiten des Semesters geduldig zu beantworten. Herrn Prof. Dr. Martin Ohst danke ich für die Hilfe bei der Suche nach einer Doktormutter, für ergiebige, weil von Fachkunde geprägte Hinweise und dafür, daß er die Arbeit vor dem Ausufern bewahrt hat.

Ich danke den Mitarbeitern des Zentralarchivs der evangelischen Kirche Augsburgischer Bekenntnisses in Hermannstadt: Herrn Dr. Theilemann für die Einladung nach Rumänien und für zahllose Gespräche, die stets zum Fortgang der Arbeit beitrugen; Frau Liliana Popa für die Frage „Wollen Sie wirklich über Schulgeschichte promovieren?“ und für den Hinweis auf die nahezu unbearbeiteten Dokumente; Herrn Pfarrer i. R. Wolfgang Rehner für unermüdliche Auskünfte aus seinem offenbar unerschöpflichen Wissen zur siebenbürgischen Geschichte und den übrigen Mitarbeitern für größere und kleinere Hilfestellungen.

Frau Bianca Velcea danke ich für ein solides Fundament der rumänischen Sprache.

Dem Personal der Brigitte-Reimann-Bibliothek Hoyerswerda danke ich für tatkräftige Hilfe, bisweilen sogar über die regulären Dienstpflichten hinaus. Herrn Dietmar Schmidtman danke ich für sachkundige Ratschläge. Frau Angelika Hornbostel danke ich für das Lektorat.

Meinen Eltern danke ich dafür, daß sie mir diesen Lebensweg möglich gemacht haben. Meiner Partnerin Ana-Maria Ghebenei danke ich für ihr Verständnis in den Zeiten, in denen ich mit meinen Gedanken bei der Familie Severinus war.

Ein Dank der besonderen Art gebührt meinen (nunmehr ehemaligen) Nachbarn, den Eheleuten Gerda und Peter Jänecke sowie ihrem Sohn Heiko. Ihre große Hilfsbereitschaft trug viel dazu bei, daß ich mich besser auf meine Arbeit konzentrieren konnte.

Ihnen allen spreche ich meinen herzlichen Dank aus.

Frank von Hof

Hoyerswerda, im August 2014.

1 Geschichte der Siebenbürger Sachsen im Überblick

Die Siebenbürger Sachsen waren im Rahmen der Ostkolonisation¹ in einem Land angekommen, das zwar von ihrer ursprünglichen Heimat ca. 1.500 km entfernt war, in dem ihnen aber auch bedeutende Rechte zugestanden wurden.² Zu diesen Privilegien, die im sogenannten Andreanum bestätigt wurden, zählte auch die freie Wahl ihrer Pfarrer.³

Angesichts der Tatsache, daß die Siebenbürger Sachsen in einem Kulturraum lebten, der nirgendwo an das deutsche Sprachgebiet angrenzte, können die Auswirkungen dieses Vorrechts nicht hoch genug eingeschätzt werden.⁴

Die Ereignisse, die der 31. Oktober 1517 nach sich zog, gingen an Siebenbürgen nicht spurlos vorbei. Zunächst in Wien, danach aber direkt in Wittenberg machten sich Siebenbürger mit den Ideen der Reformation vertraut⁵, die im Lande selbst rasch weitergegeben wurden.⁶ Dabei ist besonders die Tatsache zu beachten, daß sich auch Luther persönlich dafür einsetzte, daß die Siebenbürger Sachsen bei ihren Bemühungen um die Reformation Unterstützung auf politischer Ebene erhielten.⁷

Ebenfalls nicht unterschätzt werden sollte die Auswirkung der von 1526 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts bestehenden osmanischen Vorherrschaft über Siebenbürgen auf die religiöse Entwicklung.⁸

Als die zentrale Figur für die Durchführung der Reformation in Siebenbürgen kann Johannes Honterus angesehen werden.⁹ Seine Tätigkeit war ursprünglich im pädagogischen Bereich angesiedelt,¹⁰ wobei „er durch die Schulordnung (Constitutio Scholae Coronensis) die Kronstädter Stadtschule in ein humanistisches Gymnasium umwandelte“.¹¹

Schon durch diese Schulordnung¹² gab es Kontakte mit den deutschen Reformatoren, diese aber erweiterten sich danach auf theologisch-reformatorische Anliegen¹³. Seine schriftstellerische Tätigkeit blieb der Obrigkeit nicht verborgen¹⁴, doch stellte das Interesse der Regierung für die Durchführung der Reformation kaum mehr nur als ein retardierendes Moment dar.¹⁵

Honterus, der sich des Wohlwollens der deutschen Reformatoren erfreute, sich aber auch die Freiheit einer eigenen Geisteshaltung nahm¹⁶, erlebte zwar den weiteren Verlauf der Reformation in Siebenbürgen und ihren Abschluß nicht mehr mit, aber seine Arbeit hatte dennoch die entscheidende Grundlage gelegt.¹⁷

Die Bedeutung dieser Ereignisse mag wohl auch dazu beigetragen haben, daß relativ kurz nach Abschluß der Reformation bereits über dieselbe reflektiert wurde.¹⁸

Dabei sollte nicht übersehen werden, daß die Reformation auch Auswirkungen auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der Siebenbürger Sachsen hatte.¹⁹ Die Freiheit, die schon im Andreanum im großen bezüglich der Pfarrerwahl gegeben worden war, bestand für die Pfarrer nach der Reformation auch im dienstlichen Bereich.²⁰

Zwar bestand von staatlicher Seite her das Bestreben, in das religiöse Leben einzugreifen und die Reformation rückgängig zu machen,²¹ aber dennoch blieb den Bewohnern Siebenbürgens auch unter habsburgischer Herrschaft im Prinzip erhalten, was von Honterus begonnen worden war.²²

Da aber der Wiener Hof dem Katholizismus zugetan war, ist es kaum verwunderlich, daß von hier aus versucht wurde, diesen Glauben auch in anderen Teilen des Reiches zu fördern.²³

Samuel von Brukenthal [s. Personenverzeichnis] konnte zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia seinen Einfluß zugunsten der Siebenbürger Sachsen geltend machen,²⁴ aber unter ihrem Nachfolger Joseph II. war ihm diese Möglichkeit genommen.²⁵

Weitere Freiheit bei der Ausübung ihrer Religion verloren die Siebenbürger Sachsen unter der Regierung Franz II., des Sohnes von Joseph II.²⁶

Die Revolution des Jahres 1848, die durchaus als eine Folge der Französischen Revolution aufgefaßt werden kann,²⁷ führte zu einschneidenden Veränderungen nicht nur im politischen Bereich,²⁸ sondern auch für die siebenbürgisch-sächsische Kirche.²⁹

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 stärkte zwar die Position Ungarns,³⁰ jedoch nicht die der anderen auf dem Gebiet der Doppelmonarchie lebenden Ethnien.³¹ Eindeutig nachteilig waren seine Folgen für Siebenbürgen, dessen politische Bedeutung wesentlich verringert wurde.³²

Dadurch jedoch verstärkte sich der Zusammenhalt im Bereich des kirchlich-schulischen Lebens,³³ besonders auch gegenüber den von Budapest ausgehenden Bestrebungen, Siebenbürgen nicht nur in politischer Hinsicht, sondern in allen Bereichen des Lebens zu einem Teil der ungarischen Nation werden zu lassen³⁴. Unzufriedenheit mit dieser Politik, nicht ausschließlich bei den Siebenbürger Sachsen, führte schließlich nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Vereinigung Siebenbürgens mit dem rumänischen Altreich.³⁵

Die neue Situation war jedoch für die auf rumänischem Staatsgebiet lebenden Minderheiten alles andere als zufriedenstellend,³⁶ wobei auch die Nachteile nicht übersehen werden dürfen, die in materieller Hinsicht entstanden waren.³⁷ Demzufolge bestand weiterhin der Wunsch nach Sicherung nicht allein der ethnischen Identität, sondern auch einer möglichst weitreichenden Autonomie.³⁸

Eine Annäherung an das Deutsche Reich schien einem großen Teil der Siebenbürger Sachsen aufgrund entsprechender Propaganda vordergründig sinnvoll,³⁹ jedoch wurde

diese Idee nicht überall mit Begeisterung aufgenommen.⁴⁰ In der Folge der Gebietsverluste Rumäniens im Jahre 1940 lebten die Siebenbürger Sachsen erstmalig in zwei Staaten, allerdings nur kurzfristig.⁴¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg mußten die in Rumänien lebenden Deutschen Enteignung, Deportation und unrechtmäßige Inhaftierungen über sich ergehen lassen,⁴² so daß der Wunsch nach Auswanderung nur eine logische Konsequenz war.⁴³

Derzeit [31. Oktober 2013] leben in Rumänien noch 13.000 Siebenbürger Sachsen.⁴⁴

2 Lehrer und Pfarrer als Kulturträger

Im Laufe einer derart wechselvollen Geschichte war die o. g. gesellschaftliche Position der Geistlichen ein bedeutender Grund dafür, daß die Siebenbürger Sachsen jahrhundertlang einen Sonderstatus innehatten.¹

Neben dem damit einhergehenden Ansehen² sowie der großen Freiheit bei der Berufsausübung³ – diese könnte fast schon als „Freiheit der Lehre“ bezeichnet werden – bot der Pfarrerberuf auch andere Vorteile, die zeigten, in welchem hohem Ansehen er bei den Siebenbürger Sachsen stand. Sorgen um den Nachwuchs waren daher stets unbekannt.⁴

Der erste Schritt auf dem Weg zu diesem gern gewählten Beruf, der Besuch der Schule, stellte angesichts des mindestens seit dem 14. Jahrhundert gut ausgebauten Schulsystems keine Schwierigkeit für einen jungen Siebenbürger Sachsen dar.⁵ Auch das Gymnasium konnte im Lande selbst bis zum Abitur besucht werden, und danach war es möglich, unter anderem bei den Gymnasialprofessoren im Rahmen von Privatunterricht ein *studium generale*, das heißt eine Art enzyklopädischer Allgemeinbildung zu absolvieren.⁶ Die logische Konsequenz einer derart gründlichen Schulbildung war der Wunsch der Siebenbürger Sachsen nach einer Universität im Lande, die auf die kirchliche Laufbahn vorbereitet hätte.⁷ Dieser jedoch wurde jahrhundertlang nicht erfüllt,⁸ so daß ein angehender Pfarrer sich auf den Weg ins Ausland begeben mußte.⁹

Aufgrund der obengenannten Vorbildung und unter dem Gesichtspunkt der finanziellen Belastung konnte und mußte sich der Aufenthalt im Ausland auf zwei bis drei Jahre beschränken. Ebenfalls aus pekuniären Gründen war es kaum möglich, in den Semesterferien das Elternhaus aufzusuchen. In dieser Situation nutzten die Studenten die freie Zeit zu Wanderungen bzw. Reisen in die nähere und weitere Umgebung ihrer Universitätsstadt,¹⁰ aber auch zum Wechsel des Studienortes.¹¹

Auf diese Weise war eine doppelte geistige Schulung gegeben: Während des Semesters wurde durch Vorlesungen und eigene Lektüre eine theoretische Bildung erworben, bei Ausflügen und Reisen wurde sie durch die eigene Anschauung vertieft. Daß sowohl bei den Ortswechseln zur Universitätsstadt als auch von einer Hochschule zur nächsten, ja sogar bei der Heimreise (bisweilen beachtliche) Umwege gemacht wurden, deutet darauf hin, daß der jeweilige Student möglichst viel sehen und kennenlernen wollte.¹² Nach der Rückkehr begann der angehende Pfarrer seinen Dienst am Mitmenschen zunächst als Lehrer, um dann über das Rektorenamt ins Pfarramt zu gelangen.¹³

Pfarrer und Lehrer leisteten demnach einen Kulturtransfer, wobei sie im Prinzip eine Monopolstellung innehatten.¹⁴

Der Weg vom begabten Schüler zum Pfarrer, damit vom Lernenden zum Lehrenden, war nicht zuletzt wegen der weiten Wege zu den Universitäten mit einigen Aufwendungen und Entbehrungen verbunden, sowohl für den jungen Mann als auch für seine Familie.¹⁵ Daher ist es eine erfreuliche Bereicherung für die Forschung, wenn dargelegt wird,

- wie dieser Weg von einem oder gar mehreren Siebenbürger Sachsen nicht nur gegangen, sondern auch empfunden wurde,
- was ihnen dabei wichtig erschien,
- wie sie erfreuliche, aber auch traurige Ereignisse¹⁶ wahrnahmen und verarbeiteten
- wie sie ganz persönlich die großen, zumeist kriegerischen Ereignisse wahrnahmen, die zu ihrer Lebenszeit den Lauf der Geschichte prägten.¹⁷

3 Vom Dokumentenfund zur Dissertationsschrift

Wenn Dokumente ans Tageslicht gelangen, die derartige Fragen beantworten, wird der einzelne Mensch vom kleinen Rädchen im Weltgetriebe zu einem unverwechselbaren Individuum. Ein solcher Glücksfall ereignete sich 2005.

Im Oktober jenes Jahres nämlich wurde Frau Liliana Popa, die Oberarchivarin des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien in Hermannstadt, aufmerksam auf ein Familienbuch nebst lose beiliegenden Ergänzungen. Die offenbar einzige bisherige Bearbeitung dieser Dokumente bestand darin, daß Seiten nummeriert und einige wenige Stellen korrigiert oder zumindest durch ein „?“ als zweifelhaft gekennzeichnet wurden. Sofort nach der Katalogisierung (Signatur 400/276 – 3553) wurden sie dem Verfasser dieser Arbeit [FvH] zur Benutzung zur Verfügung gestellt.

Diese Dokumente beziehen sich im weitesten Sinne auf die Lebensläufe von hauptsächlich männlichen Mitgliedern der Familie Seyverth/Severinus, deren Lebenszeit vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlief.¹ In diesen Lebensbeschreibungen wird teilweise über die Hauptperson, teilweise aber auch in der Form der Ich-Erzählung von derselben berichtet. Der größte Unterschied zur Edition antiker, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte besteht darin, daß hier nur ein Überlieferungsstrang vorliegt, von den o. g. Numerierungen und Anmerkungen einmal abgesehen. Die Dokumente sind in lateinischer und deutscher Sprache geschrieben, sie sind zu einem großen Teil sehr gut lesbar; teilweise ist bei der Schrift eine gewisse Einarbeitung nötig, um den Inhalt erfassen zu können; und bei einem geringen Teil ist das Entziffern bis jetzt nicht gelungen.²

Die Dokumente stellten den Verfasser dieser Arbeit [FvH] vor mehrere Aufgaben:

- 1.) Zum einen sollten die dort enthaltenen Informationen ohne großen Zeitaufwand entschlüsselt werden können.
- 2.) Zum zweiten sollte der Leser eine zumindest ungefähre Vorstellung davon bekommen, in welche äußere Form diese Informationen eingekleidet sind. Da dies aber nicht zu Lasten einer durchgängigen Lesbarkeit gehen sollte, hat der Verfasser folgenden Mittelweg gewählt:
 - Die Umbrüche von Seiten, Absätzen und Zeilen des Originals wurden nicht berücksichtigt. Aufgrund der Papierpreise vergangener Jahrhunderte ist es sehr wahrscheinlich, daß bei der Ausnutzung der Seiten hauptsächlich ökonomische Gründe den Ausschlag gaben.
 - Bei Korrekturen, die im Text vorgenommen wurden, wird ein solcher Vermerk im textkritischen Apparat gegeben.

- Da Hinzufügungen mit Sicherheit an den Stellen getätigt wurden, die Platz boten, wird in der Regel nicht vermerkt, ob diese z. B. am Rand oder zwischen den Zeilen stattfanden.
 - Zufügungen und Korrekturen, bei denen nichts vermerkt ist, stammen von derselben Hand.
 - „Andere Hand“ bedeutet eine andere als die des Schreibers. Dabei wird normalerweise nicht weiter differenziert.
 - Die Orthographie des Originals wurde beibehalten.
 - Satzzeichen in [] wurden vom Verfasser [FvH] lediglich dort eingefügt, wo es zum besseren Verständnis notwendig erschien. Wenn hingegen dem Verfasser ein Satzzeichen nicht nur überflüssig, sondern auch sinnentstellend erschienen war, wurde es ohne Vermerk getilgt.
 - Lücken weisen darauf hin, daß der Schreiber die Vorlage nicht lesen konnte und keine andere Möglichkeit hatte, um sie aufzufüllen. Hierbei wird angegeben, wieviel Buchstaben diese etwa umfassen.
- 3.) Zum dritten mußten die lateinischen Textpassagen ins Deutsche übersetzt werden, um ihren Inhalt auch dem des Lateinischen weniger kundigen Leser nahezubringen. Dabei wurde versucht, von der Struktur der Originaltexte nicht allzuweit abzuweichen, aber dennoch ein angemessenes Deutsch des 21. Jahrhunderts zu erreichen. Bei den Übersetzungen wurde nicht in jedem Fall vermerkt, aus welchen Korrekturen o. ä. der Text entstanden ist. Bei den Anmerkungen zu den lateinischen Texten hingegen wurde auf die Vollständigkeit dieser Angaben großer Wert gelegt. Wenn bei einem lateinischen Text, der nachträglich von derselben oder einer anderen Hand korrigiert wurde, der Fehler auf deutsch nicht wiederzugeben ist, wird im allgemeinen auf einen Vermerk in der deutschen Übersetzung verzichtet. Bei den lateinisch geschriebenen Stellen, die die o. g. Lücken im Text aufweisen, kann vom Verfasser [FvH] keine Gewähr für eine korrekte Übersetzung ins Deutsche übernommen werden.
- 4.) Die vierte Aufgabe bestand im Erstellen des Orts-, Personen- und Sachverzeichnisses.

Für das Ortsverzeichnis wurde das Auffinden von möglichst vielen Namensvarianten in der Sekundärliteratur angestrebt - hierbei besteht nicht der Anspruch auf Vollständigkeit -, da die Ortsnamen in bisweilen eigentümlichen Schreibweisen dargeboten werden (z. B. je zur Hälfte lateinisch und ungarisch), die den Anschein erwecken, daß sie nur hier erscheinen (Hapaxlegomena). In wenigen Fällen kann aufgrund dieser Varianten zumindest vermutet werden, welcher Ort mit der größten Wahrscheinlichkeit